Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 7

Artikel: Dokumente zur Militärfrage
Autor: Nobs, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-330650

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in den Großstädten! Auf dem Lande betragen die täglichen Löhne bloß etwa 7 Pence (80 Rp.) pro Tag. Dabei beträgt die Arbeitszeit in Unternehmen mit mindestens 20 beschäftigten Personen und Maschinenkraft 10 Stunden pro Tag, 60 Stunden in der Woche! In kleineren Unternehmen und in der Landwirtschaft herrscht unbegrenzte Arbeitszeit. Beachtenswert ist, daß die Arbeitsbedingungen bei den ausländischen wie bei den indischen Unternehmern *gleich schlechte* sind.

Auch wenn die englische Oberherrschaft zurückgedrängt wird, bleibt in Britisch-Indien ein Industrieproletariat und ein armes Landvolk, das im Kampf um die Gestaltung des neuen Bundesstaates und in der Ausübung der Selbstregierung naturnotwendig zum Kampf gegen die besitzende und herrschende Klasse gedrängt wird.

Werden die Regierungsmethoden der zur Selbstherrschaft gelangten indischen Bourgeoisie mildere sein, als die Methoden des britischen Regimes gegen das arme Volk waren? Wer hätte den Mut, das ohne weiteres zu behaupten?

Dokumente zur Militärfrage.

Von *Ernst Nobs.*

Keine andere Frage hat unsere schweizerische Sozialdemokratische Partei so oft und so stark beschäftigt wie die Stellungnahme zur Militärfrage. Eine ganze Periode unserer innerparteilichen Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, daß sozusagen kein Landesparteitag zusammentreten kann, ohne daß Auseinandersetzungen über das Wehrproblem die Delegierten in leidenschaftliche Aufwallung bringen. Aber rückblickend auf jene Epoche kann man ihr doch das Zeugnis nicht versagen, daß sie auf diese Weise außerordentlich viel zur Abklärung der mehr und mehr in den Mittelpunkt internationaler Diskussionen tretenden Frage beigetragen hat. Im Weltkrieg und den ihm folgenden Revolutionen und Gegenrevolutionen erteilte die Lehrmeisterin Weltgeschichte dem Proletariat zwei weitere erschütternde Lektionen. So ward das Problem nicht bloß von der Seite theoretischer Diskussion, sondern ebensosehr von derjenigen des unmittelbaren Erlebens und der Erfahrung beleuchtet. Unsere Zeit glaubt, besser als irgendeine frühere in der Lage zu sein, die Militärfrage in ihrer Ganzheit überblicken und beurteilen zu können. Der Widerstand gegen die militärischen Machtmittel und ihre Methoden und ebenso der Widerstand gegen ihre ungeheuerlichen Unkosten und ihre Gefahren sind nie größer gewesen als heute.

Es ist dabei kein Zufall, daß es gerade die sozialistischen Parteien der mittel- und nordeuropäischen Kleinstaaten sind, die in diesem Kampf in einer Vorhutstellung stehen. Diese

Staaten (ich denke dabei vorab an Dänemark, Norwegen, Schweden und die Schweiz) haben seit Jahrzehnten dem Militarismus verhältnismäßig geringere Opfer gebracht als die Großstaaten. Sie (namentlich aber die Skandinavier) haben einen schönen Teil dieser Summen der kulturellen Arbeit zugewendet und damit einen intellektuellen und physischen Lebensstandard ihrer Völker erreicht, der zweifelsohne denjenigen der Weltkriegsvölker erheblich übertrifft. Die Kleinstaaten, die glücklich vom Krieg verschont geblieben sind, danken diesem Umstand einen weiteren starken Vorsprung vor den Elendsländern des Weltkrieges. Sicher werden weitere Fortschritte in der Richtung der Abrüstung von diesen Ländern zuerst zu erwarten sein. Gerade mit dem Hinweis auf den Stand der diesbezüglichen parlamentarischen Diskussionen möchte ich hier neuerdings die früher schon gemachte Anregung wiederholen, die Militär- und Abrüstungfrage der Kleinstaaten in einer Sonderkonferenz ihrer sozialistischen Parteien zu behandeln.

Es kommt hinzu, daß in den Kleinstaaten das Wehrproblem sich auch von der militärischen Seite her stellt. Sehr ernst zu nehmende Militärs stellen heute *in ihren Kreisen* die Frage: Ist Landesverteidigung für die Kleinen überhaupt noch möglich? Bleiben solche Auseinandersetzungen der Oeffentlichkeit auch vorenthalten, so wissen wir doch bestimmt, daß kompetentere Männer als die Landesverteidigungsminister sie sehr entschieden mit einem Nein beantworten. In der Schweiz hat die interne Diskussion über das Militärproblem durch den Parteitag 1917 und das Parteiprogramm von 1920 eine gewisse Klärung erfahren, aber die Diskussion blieb deswegen nicht ausgeschaltet. Sie geht weiter.

Für heute und für gelegentliche weitere Publikationen möchte ich indessen diese Diskussion hier nicht weiterführen, sondern der Frage lediglich eine rückblickende Betrachtung widmen und dieser auch durch die Beigabe etwelcher Zeitzeugnisse dokumentarischen Wert geben. Je mehr man sein Augenmerk dem geschichtlichen Werdegang dieser Probleme zuwendet, um so mehr erstaunt einen die Zähigkeit und Beharrlichkeit, mit der die Geschichte selber die Menschen immer von neuem vor die Sphinx stellt. So viele Opfer sie auch erschlägt, immer und immer wieder tritt das Proletariat ihr furchtlos unter den bannenden Blick. Es weiß, daß sein Geschlecht eines Tages als Oedipus das geheimnisvolle Menschheitsrätsel lösen und damit die Völker vor dem jahrtausendealten schrekkensvollen Verhängnis erlösen wird.

Nichts kennzeichnet die Weite des von der Elite der Arbeiterklasse zurückgelegten Weges besser als eine Rückschau in die Anfänge der schweizerischen sozialdemokratischen Bewegung. Und doch war das Leben eines einzelnen Mannes, wie das Herman Greulichs, umfassend genug, um die Entwicklung des

Problems in ihrem gesamten Bereich von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis über das erste Viertel des jetzigen Jahrhunderts hinaus zu umspannen. Herman Greulich, der während des Weltkrieges und bis an dessen Ende ein leidenschaftlicher Anhänger der Landesverteidigung gewesen ist, aber sich später zu ihrer Gegnerschaft bekannt hat, erzählte öfter, wie er in seiner ersten Zürcher Zeit als ganz junger Mann mit einer Schar anderer Gleichgesinnter freiwillig militärische Uebungen mitgemacht habe. Um die Mitte der sechziger Jahre war auch das Proletariat noch von jenem Geist der Waffenbereitschaft beseelt, wie ihn Gottfried Keller im «Fähnlein der sieben Aufrechten» schildert. Beim Schneidermeister Hediger und den Kleinbürgern seiner Zeit und seiner Art hing das Gewehr stets schußbereit an der Wand, damit sie auf den ersten Auflauf auf der Straße selber in die Türe treten konnten, um Ordnung zu machen. Man stand in der ersten Maienblüte des eben regimentsfähig gewordenen Putschismus.

Von Karl Bürkli, der im Jahre 1851 als erster Kantonsrat mit einem sozialistischen Bekenntnis ins Rathaus in der Limmat eingezogen ist und dem der Zuname «Landwehrhauptmann» zeitlebens überbunden blieb, wissen wir nicht nur, daß er sich sehr einläßlich und auch schriftstellerisch mit militärischen Fragen der Schweizergeschichte auseinandersetzte, sondern er hat auch selber sich oft und viel darauf zugute getan, daß er der Erfinder eines Pioniergerätes sei, das gleichzeitig als Waffe gebraucht werden könne. Im Jahre 1866 hat Karl Bürkli die Bildung von Arbeiterkompagnien (als freiwillige militärische Formationen etwa nach der Art des heutigen deutschen Reichsbanners) vorgeschlagen.

Der Geist des März und des Vormärz war noch in der schweizerischen wie in der deutschen Arbeiterklasse lebendig. Zwanzig Jahre früher hatte der junge Wilhelm Liebknecht, damals als Froebelscher Anstaltslehrer, Student und Journalist in Zürich tätig, seine Einreihung in die Zürcher Truppen verlangt, als diese in den Sonderbundskrieg einrückten. Die Absage, die ihm von der Regierung zuteil ward, hat ihn veranlaßt, ungesäumt ein Einbürgerungsgesuch zu schreiben und wenigstens auf das Albishorn zu wandern, von dem aus er den Kampf von Gislikon verfolgt hat.

Die Einstellung der deutschen und schweizerischen sozialistischen Arbeiter-Elite um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kommt noch in einem «Aufruf an die deutschen Arbeiter» am unbefangensten zum Ausdruck in dem um das Jahr 1865 von Karl Blind herausgegebenen «Deutschen Eidgenossen». Er gibt eine klare Darstellung der Anschauungen der revolutionären Arbeiter jener Zeit und eine eindrucksvolle Illustration jenes freiwilligen Militärdienstes, den der junge Herman Greulich damals in Zürich mitgemacht hat. Ich gebe das Dokument un-

verkürzt, um es nicht durch Streichungen zu entstellen. Es lautet:

Aufruf an die deutschen Arbeiter.

Es drängt uns, euch bei Beginn des Frühlings eine Sache von großer Wichtigkeit ans Herz zu legen.

Ihr wißt, daß wir Arbeiter in allen Ländern die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, daß also große Bewegungen, durchgreifende Veränderungen in den Einrichtungen der Staaten nimmermehr ohne unsere Mitwirkung zustande kommen werden, namentlich wenn diese Einrichtungen wesentlich zu unserem Vorteil gemacht werden sollen. Darum müssen wir uns über die wichtigsten, folgenreichsten und notwendigsten Veränderungen in der Staatsordnung und dem Staatsleben beizeiten vollkommene Klarheit zu verschaffen suchen und müssen diese immer weiter und weiter verbreiten.

Sind sogar die Prügel in Mecklenburg prinzipiell der öffentlichen Meinung zum Opfer gefallen, so wird es dieser öffentlichen Meinung auch gelingen, andere volksfeindliche Einrichtungen zu beseitigen.

Die Klärung unserer Ansichten und unsere gegenseitige Belehrung ist aber nicht auf das Wort und die Schrift, auf die Diskussion in Vereinen und auf die Presse beschränkt, sondern sie kann und muß auch eine praktische und tatsächliche sein. Schon durch unsern Aufenthalt in der Schweiz belehren wir uns praktisch, daß die Republik eine billige Staatsform mit geordnetem Haushalt ist. Wir erlangen diese Einsicht in die Verhältnisse der Republik ganz ohne Mühe und ohne daß wir viel dazu tun. Lernen wir nun auch eine ganze Menge demokratischer Einrichtungen hier kennen, welche wert wären, sofort in unsere Heimat verpflanzt zu werden, so geht doch unsere Einsicht nicht von der Oberfläche in die Tiefe, und keiner von uns wäre wohl imstande, wenn er bei einer Staatsumwälzung im Vaterland die Macht dazu gewänne, das, was wir hier Lobenswertes gesehen haben, sofort einzuführen. Wir müssen uns also gründlich unterrichten.

Die allerwichtigste Einrichtung nun, ohne welche weder die Republik dem Auslande gegenüber Bestand haben, noch gegen den Willen eines hervorragenden, mächtigen und gewalttätigen Mannes sich behaupten könnte, ist die Militärverfassung der Schweiz.

Hätte Frankreich im Jahre 1848 diese Einrichtung an Stelle des stehenden Heeres gesetzt, Napoleon würde es vergebens versucht haben, die Republick zu stürzen, — und hätte das ganze deutsche Volk im Jahre 1848, wie es hie und da geschehen ist, mit Entschlossenheit die sofortige Abschaffung der stehenden Heere gefordert, es würde seinen Willen durchgesetzt haben und die einheitlich freiheitliche Entwicklung unseres Vaterlandes würde jetzt ruhig und friedlich, ohne Störung und junkerliche Vergewaltigung, vor sich gehen können. Das deutsche Volk würde aber in allen Städten und Dörfern, ja in den Armeen selbst diese Abschaffung der stehenden Heere verlangt haben, wäre ihm damals schon völlig klar gewesen, welche erdrückende Last ihm das stehende Heer auferlegt und daß ein allgemeines, gut organisiertes Volksheer auch zur Verteidigung des Vaterlandes gegen äußere und innere Feinde besser geeignet ist als die stehenden Fürstenheere. Wenn aber einst in Deutschland an Stelle der stehenden Heere ein allgemeines Volksheer getreten sein wird, dann wird kein Stück deutschen Landes mehr verschachert werden, dann fehlen dem Absolutismus die Bajonette und Kanonen, um dem Volkswillen Gewalt anzutun.

Die stehende Heere Europas kosten jahraus, jahrein ungefähr 3200 Millionen Franken. Rechnet man dazu den Verlust an schaffender Arbeit,

so erhalten wir nach mäßigem Anschlage noch eine Milliarde, wonach die Kosten der stehenden Heere sich auf 4200 Millionen Franken belaufen. Die Summe ist so groß, daß ein Mann, um sie nur abzuzählen, bei zwölfstündiger Arbeit 155 Jahre oder 10 Mann 15 Jahre gebrauchen würden. Rechnen wir die Kosten für das Volksheer in Zukunft auf 2200 Millionen, so bleiben noch 2000 Millionen übrig. Auf die 282 Millionen Einwohner Europas kommen ungefähr 47 Millionen nach hiesigen Begriffen schulpflichtige Kinder. Nehmen wir für eine Schule nur 47 Kinder und besolden wir jeden Lehrer mit 2000 Franken, dann reicht obiger Ueberschuß hin, um die ganze europäische Jugend durch gut besoldete Lehrer unterrichten zu lassen. (In England, Frankreich, Spanien, Rußland, Oesterreich, Griechenland und der Türkei ist bis jetzt gar kein eigentlicher Volksunterricht eingerichtet.)

Wir wissen alle, daß durch den Militärdienst viele junge Männer der Arbeit überhaupt entfremdet werden und als Müßiggänger aus der Armee zurückkommen, manche aber, und zwar sehr oft tüchtige Leute werden durch den unerträglichen Zwang, durch die eiserne mittelalterliche Disziplin gebrochen oder verfallen langjährigen Freiheitsstrafen. Ueberall und unter allen Umständen aber sind die stehenden Heere die Grundpfeiler jeglicher Vergewaltigung, welche von den Regierungen gegen die Völker ausgeübt wird; darum fort mit ihnen! Dann haben die Regierungen kein Mittel mehr, die Volksrechte ungestraft anzutasten.

An Stelle der stehenden Heere muß, ähnlich wie dies in der Schweiz der Fall ist, ein Volksheer gesetzt werden. Jeder Bürger muß Soldat sein, jeder muß in den Waffen geübt werden; die Uebungszeit braucht aber nur kurz zu sein. Setzen wir diese anfänglich auf drei Monate, so wäre diese Zeit zur Ausbildung des Soldaten vollkommen ausreichend; ein kurzer Wiederholungskurs würde dann in jedem Jahre das Gedächtnis wieder auffrischen. Wenn aber erst allgemein in der Volksschule geturnt wird, dann können dort schon die Ordnungs- und Marschbewegungen geübt werden, es wird dann die Soldatenschule noch mehr abgekürzt werden können.

Die wichtigste und großartigste Folge der allgemeinen Wehrhaftigkeit des Volkes würde ein größeres Selbstbewußtsein, eine des freien Mannes würdige Entschlossenheit und Furchtlosigkeit, eine größere Festigkeit und Beharrlichkeit in Verteidigung seiner Rechte als Bürger und Mensch sein. Ist nur erst der Alp der stehenden Heere von den Völkern gewichen, ist erst jeder Bürger ein freier, in den Waffen geübter Mann, dann ist auch die Möglichkeit eines Krieges in weite Ferne hinausgerückt, denn die Kriege werden viel seltener im Interesse der Völker als der Dynastien, der Fürstengeschlechter geführt.

Was wir euch da erzählt haben, das haben viele von euch schon oft gehört, und doch klingt es ihnen fast wunderbar, daß dem Volke die enorme Steuerlast, welche die Mittel für den Unterhalt in den Armeen liefert, gemildert — daß die so schwer auf dem Arbeiter lastende Blutsteuer gleichmäßig verteilt und fast auf nichts herabgedrückt werden könne. So mächtig wirkt die lange Gewohnheit, daß man kaum an die Erlösung von dem Erbübel glauben kann. Ja, es klingt wunderbar und ist doch wahr. Auf daß man aber die ganze und volle Wahrheit dieser wichtigsten Weltfrage erfassen könne, ist es nötig, daß man sie genau erforsche und prüfe. Um nun eine genaue Einsicht zu gewinnen, wurde vor fast drei Jahren hier in Zürich durch eine Anzahl deutscher Männer, darunter viele Mitglieder des Arbeitervereins und viele Studierende, ein Verein gegründet, der den Beweis liefern sollte, daß man sich in unglaublich kurzer Zeit alles aneignen könne, was der Soldat wissen und können müsse. Seit dieser Zeit sind in jedem Jahre etwa 100 Mann militärisch eingeübt worden.

Unser militärischer Instruktor hat uns oft gesagt, daß die neuere Kriegsführung den einzelnen Soldaten als ein bewußtes Glied eines mächtigen Ganzen, der Armee, verwenden müsse, daß der Soldat nicht mehr als gedankenlose Maschine gebraucht werden dürfe — und dieses Ziel hatten unsere Uebungen im Auge. In 12 Uebungs- und 12 Schießtagen (es wurde in der Regel alle 14 Tage einmal am Vormittag exerziert und am Nachmittag geschossen) lernten wir laden, schießen, das Gewehr reinigen und in geordnetem Trupp uns auf Kommando bewegen. Es wurde der Vormarsch gegen den Feind, die Einleitung des Gefechtes durch Plänkler oder Tirailleure, die Entscheidung durch den Angriff mit dem Bajonett, der geordnete Rückzug, das Verhalten gegen Kavallerie usw. eingeübt. Auch über die Sicherheitsmaßregeln auf dem Marsche und in der Ruhe wurden wir belehrt und selbst jetzt setzen wir unsere Uebungen, freilich mehr in theoretischer Form, den Winter hindurch noch fort.

Wer an unseren Uebungen teilgenommen, hat sich überzeugt, daß nicht mehrjährige Kasernenquälerei dazu gehört, um das zu erlernen, was für den Krieg nötig ist; er wird also unter allen Umständen dem allgemeinen Volksheer vor dem stehenden Heer den Vorzug geben. Dieser festen und unumstößlichen Meinung des in den Waffen geübten Mannes sucht unser Verein, der Wehrverein, Anhänger zu gewinnen. Allen Arbeitervereinen legen wir diese Sache dringend ans Herz, vor allen Dingen aber unsern Freunden in Zürich.

Es wird euch freuen, daß auch in Deutschland die Anzahl der Wehrvereine und bewaffneten Turnvereine im Zunehmen ist und daß in Württemberg jedem Mitglied eines Wehrvereins, das ein gutes Zeugnis von diesem beibringt, ein halbes Jahr Militärdienstzeit erlassen wird. Damit ihr aber seht, wie selbst in dem Junkerstaate Preußen das stehende Heer unaufhaltsam der Umwandlung in das Volksheer entgegengeführt wird, wollen wir euch erzählen, was man uns von dort mitgeteilt hat: In Preußen wurde bis in die vierziger Jahre hinein das Offizierskorps zum großen Teil durch junge Männer ergänzt, welche von unten auf dienten und im Alter von 20 bis 24 Jahren Offiziere wurden. Diese Leute hatten eine allgemeine wissenschaftliche Bildung und genügende Erfahrung, um ihren Platz auszufüllen; jetzt dagegen kommen fast alle Offiziere als 17jährige unreife Buben aus den Kadetten-Zwangsanstalten, so daß im allgemeinen der Soldat mehr praktische Erfahrung hat als der ihn kommandierende Offizier.

Wir fügen dem noch bei, daß auch die Klasse der Unteroffiziere in den letzten 15 Jahren eine gewaltige Umwandlung erfahren hat, indem bei dem steigenden Verdienst, den Leute von nur einiger Bildung und Zuversicht durch die Industrie gewinnen können, der mager besoldete und schwer bedrückte Unteroffiziersstand immer aus tieferen Schichten des Volkes seinen Ersatz nehmen muß, so daß schon jetzt der sogenannte gemeine Soldat neben dem sehr zusammengschmolzenen Stamm der alten Offiziere den Kern und Halt der Armee bildet. Das weiß der Soldat; der Jungerleutnant läßt sich aber von dieser Sachlage nichts träumen, und — wenn erst unsere Jugend zu einem nennenswerten Teil für das allgemeine deutsche Volksheer gewonnen sein wird, so bedarf es nur eines Anstoßes, um den morschen Bau des stehenden Heeres über den Haufen zu werfen, aus dessen Trümmern mit jugendlicher Kraft das zeitgemäße Volksheer erstehen wird. Es ist das ja auch schon dagewesen; leider aber ist jenes Volksheer, das 1813 und 1814 die Bluttaufe erhielt, wieder verpfuscht worden.

Aller Anfang ist schwer. Eine so weittragende und in das Volksleben wie in den Staatsorganismus tief eingreifende Umgestaltung, wie die Schaf-

fung eines Volksheeres an Stelle der Fürstenheere, hat aber gar viele Hindernisse zu überwinden; männliche Ausdauer schrickt aber vor keinen Hindernissen zurück, wenn es sich um Erringung eines hohen Zieles handelt. Als die ersten Keime, aus welchen die mächtige Armee der Zukunft erwachsen soll, nannten wir euch die Wehrvereine. Diese bieten jedem Deutschen ein Mittel, praktisch, soviel in seinen Kräften steht, für eine glücklichere Zukunft unseres Vaterlandes tätig zu sein. Möge unsere Stimme nicht ungehört verhallen.

Um den Wehrverein in Zürich zu kräftigen, wäre es notwendig, daß eine möglichst große Anzahl deutscher Männer diesem beiträte, damit die Organisation eine feste würde, damit diese an einem Stamm älterer, bleibend in Zürich anwesende Mitglieder einen Halt und eine finanzielle Stütze fände.

Jedem Deutschen sollte es eine Ehrensache sein, unser patriotisches Unternehmen zu unterstützen, und jeder junge deutsche Mann sollte sich durch die Vaterlandsliebe gebunden und verpflichtet erachten, unserem Vereine beizutretne und in diesem streng gewissenhaft die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Oder legt unsere deutsche Jugend gar keinen Wert mehr darauf, in den Waffen geübt zu sein, während bei unsern Altvordern der Spruch allgemeine Geltung hatte: «Wehrlos, ehrlos»?

Wir fordern hierdurch alle jungen deutschen Männer auf, sich dem Wehrvereine anzuschließen; wir fordern alle reiferen Männer, welche irgendwelche militärische Erfahrung haben, dringend auf, dem Wehrvereine beizutreten und ihre Erfahrungen dem Vaterlande nutzbar zu machen; und endlich fordern wir noch alle diejenigen Deutschen auf, welche durch ihr Alter oder andere Ursachen verhindert sind, aktive Mitglieder zu werden, durch Geldbeiträge die erheblichen Ausgaben tragen zu helfen, welche durch die Mitglieder allein nur schwer bestritten werden können.

Der Vorstand des deutschen Wehrvereins in Zürich.

Klingt der erste Teil dieses Aufrufes noch republikanisch und revolutionär, auch antimilitaristisch, soweit er sich gegen die stehenden Heere, pazifistisch, insofern er gegen die dynastischen Kriege sich ausspricht, so fällt er gegen den Schluß stark ab und hat in seiner alle Klassengegensätze verwischenden Unbestimmtheit auch heute noch sicher die Zustimmung aller Militaristen diesseits und jenseits des Rheins. Die gewissenhafte Durchsicht aller literarischen Ueberbleibsel der schweizerischen Arbeiterbewegung von damals würde ohne Zweifel Hunderte von Mosaikstücken zum Wehr- und Gewaltproblem auftreiben, aber zum Gesamtbild zusammengefügt, ergäben sie kaum ein anderes Zeitbild als die hier wiedergegebene Kundgebung. Sie kennzeichnet den Ausgangspunkt einer Entwicklung. Die Loslösung von der Monarchie und vom monarchischen Militarismus ist erfolgt. Die Abgrenzung gegenüber der demokratischen, kleinbürgerlichen Miliz, die sich mehr und mehr zu einem Instrument des Kapitalismus entfaltet, fehlt noch fast ganz.